

# Digitale Methoden in der Geschichtswissenschaft

Definitionen, Anwendungen, Herausforderungen

Mareike König

„Why can a computer do so little?“, so lautete 1976 die auf den ersten Blick überraschende Frage von Roberto Busa, den man gemeinhin als den Vater der Digital Humanities bezeichnet (McCarty 2014: 289).<sup>1</sup> Tatsächlich steckt in diesem Satz eine der grundsätzlichen und bis heute gültigen Fragestellungen bezüglich des Einsatzes von Computern und digitalen Methoden in den Geisteswissenschaften: Geht es darum, effizienter zu sein, menschliche Arbeit zu vereinfachen und Arbeitskraft zu sparen? Oder können Computer uns dabei helfen, neue wissenschaftliche Fragestellungen zu generieren und alte Fragestellungen systematischer, tiefer und besser zu beantworten? Ist auch letzteres der Fall – und davon soll hier ausgegangen werden – dann muss man, wie Willard McCarty, die Frage weitertreiben und nicht nur fragen, warum Computer so wenig können, sondern überlegen, warum Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler so wenig mit Computern machen. Aber woher wissen wir eigentlich, dass es tatsächlich so wenig ist? Und: Wenn es nicht so wenig ist oder mehr sein könnte, warum machen wir es dann so (McCarty 2014: 293)?

Die Debatten um die Digital Humanities oder Humanities Computing, wie sie bis zu Beginn der 2000 Jahre hießen, sind zahlreich und gehen mehrere Jahrzehnte zurück. Aufsätze zu ihrer Definition stellen mittlerweile ein eigenes Genre dar. Jedes Jahr beim internationalen *Day of Digital Humanities* wird die Frage, „Was sind Digital Humanities?“ neu an die Fachcommunity gestellt – im Englischen übrigens im Singular: „What is Digital Humanities?“. Die mittlerweile über 800 Antworten, die zwischen 2009 und 2014 auf der gleichnamigen Website<sup>2</sup> gesammelt wurden, fallen sehr unterschiedlich aus und verlaufen nicht nur entlang disziplinärer Grenzen, sondern sind stark durch die je eigenen digitalen Praktiken und Projekte sowie die darin angewandten Methoden bestimmt. Folglich existieren fast so viele Antworten auf diese Frage, wie es Praktiker und Theoretiker der Digital Humanities gibt.

Die definatorischen Unschärfen dieses „ever emerging fields“, wie es im vor kurzem in zweiter Auflage erschienenen *New Companion to Digital Humanities* heißt (Schreibman/Siemens/Unsworth 2016: 659), und die darin verhandelten Spannungen sind viel-

---

1 Dieser Beitrag beruht in Teilen auf meinem Blogbeitrag „Was sind Digital Humanities? Definitionsfragen und Beispiele aus der historischen Forschung“, in: Digital Humanities am DHIP, 17.2.2016, <https://dhdhi.hypotheses.org/2642>, ist demgegenüber allerdings stark erweitert, aktualisiert und auf die biographische Forschung zugeschnitten. Alle Links wurden am 10.12.2017 zuletzt eingesehen.

2 What ist Digital Humanities?, <http://whatisdigitalhumanities.com/>.

fältig. Sie ergeben sich nicht nur – wie im einleitenden Zitat von Roberto Busa angedeutet – aus der Frage nach der Tiefe des Einsatzes von Computern, sondern unter anderem auch aus den folgenden Spannungen:

1. aus den grundlegenden methodologischen Spannungen zwischen Informatik und Geisteswissenschaften und damit zwischen quantitativer und qualitativer Forschung, zwischen vermeintlich objektiver Analyse und traditioneller Hermeneutik;
2. aus den Spannungen zwischen den verschiedenen Methoden der einzelnen geisteswissenschaftlichen Fächer;
3. aus den Spannungen zwischen denjenigen, für die es bei Digital Humanities überwiegend um das „Machen“ und Programmieren geht, und denjenigen, die darunter vor allem das „Reflektieren“ dieser neuen Praktiken und ihrer Auswirkungen verstehen;
4. aus den Spannungen zwischen stärker traditionell und stärker digital arbeitenden Forschenden und den jeweils zugrundeliegenden Fragen nach der Ausgestaltung unserer Wissenschaftskultur.

Wie so oft stellen diese bisweilen emotional aufgeladenen Spannungen nicht nur eine Zerreißprobe dar, sondern bieten auch eine Chance. Diese fundamentalen Definitionsfragen zu debattieren ist nützlich und sinnvoll, werden darin doch Ausgestaltung und Definition der geisteswissenschaftlichen Fächer generell verhandelt. Denn es geht bei den Digital Humanities in gleicher Weise darum, Kritik an den digital bedingten Änderungen unserer Wissenschaftskultur zu üben, und zu fragen, wie viele und welche dieser Änderungen wir überhaupt haben möchten und wie wir diese methodologisch und epistemologisch in Forschung und Lehre begleiten können (Moulin 2015).

Ausgehend von diesen Grundgedanken wird in diesem Beitrag zunächst eine breite Definition von Digital Humanities, basierend auf deren grundlegenden Charakteristika, angeboten. Diese wird anschließend anhand von Praxisbeispielen für drei zentrale Arbeits- und Forschungsfelder der Digital Humanities verdeutlicht, insbesondere mit Blick auf die Frage, was digitale Methoden zur biographischen Forschung beitragen können. Dabei werden notwendige Voraussetzungen benannt, um die Anwendung digitaler Methoden für die Analyse zentraler lebensgeschichtlicher Quellen zu fördern. In einem abschließenden Teil werden zentrale, mit dem digitalen Wandel verbundene Herausforderungen für die historische Forschung aufgezählt und resümiert, warum das Erarbeiten einer neuen digitalen Heuristik lohnenswert ist.

## **1. Grundlegende Charakteristika der Digital Humanities und disziplinäre Verortung**

Systematisiert man die auf der Website des *Day of Digital Humanities* und in den unzähligen Aufsätzen zur Definition von Digital Humanities genannten Charakteristika, so lässt sich eine breite Definition der Digital Humanities ableiten, wie sie hier vertreten werden soll: Digital Humanities sind grundsätzlich transdisziplinär. Sie umfassen die Entwicklung, Anwendung und systematische Erforschung von digitalen Techniken, Methoden und Medien zur Beantwortung geisteswissenschaftlicher Fragestellungen.